Bezirksverband Mittelrhein e.V.

INTEGRATIONS AGENTUREN NORDRHEIN-WESTFALEN
Vielfalt ist unsere Stärke.

Winter 2016

# Vielfalt–
## Das Bildungsmagazin

Foto: pixabay

## Liebe Leser*innen,

„Gewalt", ist das Schwerpunktthema der Winterausgabe – kein besinnliches, aber ein dringendes: Mit der Einwanderung aus Rumänien und Bulgarien und mit den Flüchtlingen aus muslimischen Ländern habe die Gewalt an Schulen zugenommen - stimmen diese Vorwürfe? Lehrer*innen und Pädagog*innen sind damit beschäftigt und sie fürchten immer häufiger, selbst Opfer von Ausschreitungen zu werden. Schule ist ein Ort, an dem vor allem Kinder Gewalt erleben. Je nach Konzept und Aufmerksamkeit der Schulleitung und des Kollegiums wird darüber geschwiegen oder mit Programmen um ein gewaltfreies, soziales Miteinander gerungen. Um es vorweg zu nehmen: Es gibt derzeit keine Untersuchungen, die die Beobachtungen bestätigen oder widerlegen, dass unter den neueingewanderten Kindern mehr sind, die zuschlagen, als in anderen Gruppen. Vielfalt stellt Ihnen Forschungsergebnisse, Erfahrungen aus dem Schulalltag und Konzepte zur Gewaltprävention und Streitschlichtung vor.
Noch hilfloser sind Kinder Gewalt ausgesetzt, wenn sie in Gemeinschaftsunterkünften leben müssen. Das hat die Kinderrechtsorganisation Zartbitter in einer aktuellen Untersuchung herausgefunden, in der die Betroffenen selbst zu Wort kommen. Wir berichten von den Gewalterfahrungen geflüchteter Kinder und Jugendlicher in deutschen Sammelunterkünften und nennen die Anforderungen an die Unterbringung geflüchteter Familien, die daraus resultieren. Eine Untersuchung ersparen wir Ihnen, liebe Leser*innen: Die aktuelle Pisa-Untersuchung. Es gibt nämlich nichts Neues zu berichten. Ihnen ist wahrscheinlich nicht entgangen, dass in Deutschland nach wie vor ein eklatanter Zusammenhang zwischen Bildungserfolg und sozialer Herkunft besteht.
Interessanter dagegen ist die aktuelle Kitauntersuchung, die die AWO NRW in Auftrag gegeben hatte. Sie stellt detailliert dar, wie die Finanzierung der Kindertagesstätten verändert werden muss, um qualitativ gute pädagogische Arbeit leisten zu können.
Nachdenklich äußert sich Sami Omar in einem Gastkommentar über das Verhältnis zwischen Helfenden und Geflüchteten und zieht daraus Schlüsse für das Zusammenkommen in Zukunft.
Wir wünschen allen, die Weihnachten feiern, ein schönes Fest, genau so, wie sie es verleben möchten, den vielen anderen wünschen wir einige freie Tage zum Luftschnappen, Genießen und Ausruhen. Und allen zusammen ein gutes neues, solidarisches Jahr.
Für die Redaktion Mercedes Pascual Iglesias

## Aus dem Inhalt:

Kitas in NRW — Seite 2
Schwerpunkt: Gewalt an Schulen — Seite 7
Unbegleitete Jugendliche — Seite 3
Materialien zum Schwerpunkt — Seite 10
Dein Feind und Helfer — Seite 6
Vorgestellt — Seite 13

# Einseitig dual

## GRAVIERENDE MÄNGEL BEI AUSBILDUNGSANGEBOTEN FÜR GEFLÜCHTETE

Für 43 Prozent der in die Bundesrepublik geflüchteten Menschen ist das deutsche Bildungssystem ein Grund, Deutschland als Zielland zu wählen. Das ergab eine aktuelle Erhebung des Instituts für Arbeitsmarktforschung in Kooperation mit dem Forschungszentrum des Bundesamts für Migration und Flüchtlinge und dem Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung. 58 Prozent der Befragten haben in ihrem Herkunftsland zehn Jahre und mehr in Schule und Ausbildung oder Studium verbracht, 37 Prozent besuchten eine weiterführende Schule. Zudem teilen die meisten hiesige Wertvorstellungen. 96 Prozent der Befragten sind der Meinung, „man sollte ein demokratisches System haben". Dass Frauen die gleichen Rechte haben sollten wie Männer, finden 92 Prozent, genauso viele wie in der deutschen Bevölkerung. Zwei Drittel der im Durchschnitt jungen Flüchtenden wollen hier einen Berufs- oder Hochschulabschluss machen. Damit sei der Wunsch nach Bildung wichtiger als bisher angenommen, erklärte Bundesarbeitsministerin Andrea Nahles (SPD).

Der Soziologe Professor Matthias Knuth von der Universität Duisburg-Essen weist allerdings auf gravierende Mängel der deutschen Arbeitsmarktpolitik hin: Für Geflüchtete überwiegen Angebote der dualen Ausbildung zu gewerblich-technischen oder handwerklichen Berufen. Vollzeitschulische Ausbildungen in Bildung, Erziehung oder Pflege, an denen eher weibliche Geflüchtete Interesse hätten, würden kaum angeboten. Arbeitsagenturen und Jobcenter haben laut Knuth für diesen Personenkreis auch die Perspektive eines Studiums kaum im Blick. Eine Lösung könnte ihm zufolge ein „Bundesprogramm Arbeitsmarktintegration" bieten – nicht nur für Flüchtlinge, sondern auch für dauerhaft vom Arbeitsmarkt ausgegrenzte Personen.

https://idw-online.de/de/news664018

# Ohne Moos nix los

## KITAS IN NRW

Foto: pixabay

„Ganz NRW steht im Stau. Nicht nur im Straßenverkehr muss mit Wartezeiten gerechnet werden, auch das frühkindliche Bildungssystem ist ins Stocken geraten", erklärt Prof. Werner Heister von der Hochschule Niederrhein.

Die Kindertagesstätten in NRW sind so stark unterfinanziert, dass sie ihrem Bildungs- und Erziehungsauftrag nur noch eingeschränkt gerecht werden. Das stellt ein sozialwissenschaftliches Team der Hochschule Niederrhein in dem Gutachten „Bildung, Erziehung und Betreuung in Kindertageseinrichtungen in Nordrhein-Westfalen" fest. „Die Ergebnisse werden uns, sicherlich aber auch die gesamte nordrhein-westfälische Politik, in den kommenden Monaten intensiv beschäftigen. Denn sie untermauern die Sorgen, die uns ebenso wie die anderen Kita-Träger seit Jahren umtreiben", sagte Jürgen Otto, Geschäftsführer der AWO NRW, die die Studie in Auftrag gegeben hatte.

Die Ergebnisse unterstreichen einerseits den steigenden Bedarf an gut ausgebildeten pädagogischen Fachkräften. Andererseits wird der Bedarf einer praxisnahen, qualitativ hochwertigen hochschulischen Ausbildung in den Wissensgebieten „Kindheitspädagogik", „Qualitätsmanagement" und „Wirtschaftlichkeitsrechnung" deutlich. Das gilt insbesondere für die Qualifizierung angehender Fach-berater*innen und Leitungskräfte. Hier zeigt sich für die Landesregierung und für die Hochschulen die Notwendigkeit, diese häufger akademisch auszubilden. Bildung, Erziehung und Betreuung von Kindern in Kindertageseinrichtungen dürften nicht länger auf eingefahrenen Gleisen bleiben, sie müssten entschieden verändert werden.

Trotz der Reform des Kinderbildungsgesetzes 2014 und zusätzlicher Leistungen stehen Träger von Kindertageseinrichtungen vor erheblichen finanziellen Problemen. Die von Beginn an zu niedrigen Kindpauschalen und die jährliche Anpassung um 1,5% haben die Situation von Jahr zu Jahr verschärft, da

der tarifliche Anstieg der Personalkosten stets höher lag. Die Zuschüsse, die das Land den Trägern als Überbrückung für die nächsten drei Jahre gewährt, sieht Heister zwar als Schritt in die richtige Richtung, die im System liegenden Schwächen könnten damit jedoch nicht aufgelöst werden.
Allein die AWO betreibt in Nordrhein-Westfalen gegenwärtig mehr als 700 Kitas, weitere 8.700 werden von anderen Anbietern getragen. Die Studie empfiehlt nicht nur, Zeitkontingente für die direkte sowie die mittelbare pädagogische Arbeit vorzusehen, sondern auch mehr Personal, um eine dem Alter und der Lebenssituation des Kindes entsprechende Fachkraft-Kind-Relation zu ermöglichen.
Um eine Kita zu leiten und um Eltern zu beraten, müssten Leitungskräfte freigestellt und von Fachberatungen begleitet werden.
Hinzu käme eine belegungsabhängige Komponente für spezielle Förderbedarfe und Aspekte, die einrichtungsspezifisch zu behandeln sind. Weiterhin müssten zusätzliche Kitaplätze finanziert werden. Die Gebäudewirtschaft müsse deutlich vom pädagogischen Betrieb getrennt werden, auch um den Sanierungsstau zu beheben. Die Personalkosten müssten stärker als bisher Fort- und Weiterbildung, Ausfallzeiten, Höhergruppierungen und Stufenaufstiege berücksichtigen.
Dass sich die Kita-Finanzierung insgesamt in eine Sackgasse bewege, könne die Arbeiterwohlfahrt NRW schon heute an der personellen Entwicklung absehen: „Weil wir keine ausreichende Refinanzierung haben oder schon von der Substanz leben, können wir im Erziehungsbereich längst keine marktgerechten Löhne und Gehälter mehr bezahlen. Es wird deshalb immer schwieriger, in manchen Regionen bereits unmöglich, überhaupt noch qualifizierte Mitarbeiter*innen zu finden“, so Jürgen Otto. Aus Sicht der Verbände sei längst dringender Handlungsbedarf gegeben, um die mittel- und langfristige Versorgungssicherheit zu gewährleisten und das politische Versprechen einer zeitgemäßen Bildung, Erziehung und Betreuung der Kinder einzulösen.

# Kostenfaktor unbegleitete Jugendliche

## SPARMASSNAHMEN GEFORDERT

Foto: Pixabay

Die Ministerpräsident*innen der Länder fordern vom Bund Sparmaßnahmen.
Unbegleitete minderjährige Jugendliche, die nach Deutschland geflüchtet sind, kosten Geld. Die 50.000 Jugendlichen, die allein im letzten Jahr hier ankamen, müssen versorgt, betreut und nicht selten auch medizinisch und psychologisch behandelt werden.
Da ist es nicht ganz überraschend, wenn die Kostenträger von Land und Kommunen auf die Idee kommen, die Ausgaben für unbegleitete minderjährige Flüchtlinge, die bislang den allgemeinen Regelungen der Kinder- und Jugendhilfe nach dem Sozialgesetzbuch unterstehen, zu drosseln. Um das zu erreichen, soll nun die automatische Eingliederung der jugendlichen Geflüchteten in das bestehende Kinder- und Jugendhilfssystem aufgebrochen werden.
Bei der Ministerpräsidentenkonferenz Ende Oktober 2016 in Rostock war ein Vorstoß des Landes Bayern für ein Betreuungssondergesetz erfolgreich. Im verabschiedeten Beschlusspapier heißt es: „Die Regierungschefinnen und Regierungschefs der Länder bitten die Bundesregierung im Dialog mit den Ländern, rechtliche Regelungen für die Betreuung von unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen zu erarbeiten. Hierbei sollen die Steuerungsmöglichkeiten verbessert und die Kostendynamik begrenzt werden. Dabei soll auch die Leistungsart „Jugendwohnen“ bei den Vorschriften zur Jugendsozialarbeit nunmehr explizit beschrieben werden.“
Hinter dem Begriff „Jugendwohnen“ verbirgt sich ein deutlich schlechterer Personalschlüssel für die Unterbringung von Geflüchteten. In einem Appell stellen deshalb zahlreiche Flüchtlingsräte und Jugendverbände die Sachlage dar: „Anders als in Heimen, wo ein Fachkraft-Kind-Schlüssel von eins zu vier oder fünf die Regel ist, ist das Jugendwohnen im Rahmen der Jugendsozialarbeit schon mit einem Schlüssel von eins zu zehn oder gar eins zu 40 zulässig.“
Faktisch bedeutet dieser Beschluss, dass für junge alleinreisende Flüchtlinge schlechtere Standards gelten sollen als für inländische Jugendliche. Hinzu kommt, dass die Länder die Möglichkeit erhalten sollen, „Landesrahmenverträge mit den kommunalen Spitzenverbänden und den Leistungserbringern“ zur Finanzierung von Maßnahmen für unbegleitete minderjährige Flüchtlinge abzuschließen. Außerdem soll gesetzlich festgeschrieben werden, „dass sich die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe „im Regelfall“ auf Minderjährige konzentrieren.“ Die Jugendhilfe ist bislang bis zum 27. Lebensjahr möglich.
Der Kooperationsverbund Jugendsozialarbeit wendet sich in einer ausführlichen Stellungnahme entschieden gegen diese Ungleichbehandlung nach Herkunft der Jugendlichen. „Wir lehnen Rahmenverträge auf Landesebene ab, die zur Finanzierung von Maßnahmen und Leistungen für einzelne Zielgruppen – hier: für junge Flüchtlinge –, dienen und vor Ort verpflichtend umgesetzt werden müssen.“

Weitere Informationen unter: Stellungnahme „In erster Linie junge Menschen“
Das Recht auf individuelle Förderung und passende Hilfen für junge Geflüchtete sicherstellen. In http://www.b-umf.de/images/Kooperationsverbund-Jugendsozialarbeit_Stellungnahme-Jugendwohnen-umF.PDF
Bundesfachverbands unbegleitete minderjährige Flüchtlinge (BumF)
Jugendhilfe-aktuell, Heft 2/2016: Schwerpunktthema: jung geflüchtet
Jugendhilfe-Report, Heft 1/2016: Schwerpunktthema: Kinder und Jugendliche mit Fluchthintergrund

Foto: h-brs, Dirk Reith

# Kein guter Ort - Kinder in Flüchtlingswohnheimen

## WENN AUS NOTLÖSUNGEN EIN DAUERZUSTAND WIRD

Um Tausende geflüchtete Kinder, Jugendliche und Erwachsene vor der Obdachlosigkeit zu bewahren, stampften 2015 Länder und Kommunen Gemeinschaftsunterkünfte aus dem Boden. In aller Eile wurden Turn- und Industriehallen bewohnbar gemacht, Leichtbauhallen und Containerdörfer errichtet, die Menschen in leerstehenden Kasernen oder maroden Hotels untergebracht. So sehr diese Art der Unterbringung zu Beginn eines Aufenthalts in Deutschland ihren kurzfristigen Zweck erfüllte, so sehr entwickelt sie sich seitdem für alle Bewohner*innen zur Belastung, wenn sie über Wochen und Monate anhält. Kinder und Jugendliche leiden besonders unter den Bedingungen dieser provisorischen Wohn- und Lebensorte, die sie in allen Belangen ihrer Entwicklung beeinträchtigen und die nicht zuletzt auch ihre Möglichkeiten, Bildungsangebote in Kitas, Schulen und Freizeiteinrichtungen wahrzunehmen, beeinflussen.

Während unbegleitete minderjährige Flüchtlinge in Jugendeinrichtungen, unter Aufsicht des Jugendamts, von der Jugendhilfe betreut werden, leben diejenigen Kinder und Jugendlichen, die mit ihren Eltern hierher kommen, mit diesen gemeinsam in den Unterkünften, für die in der Regel die Wohnungsämter zuständig sind. Deren Aufgabe ist es, möglichst viele Menschen unterzubringen, aber nicht pädagogische Standards zu etablieren, wie sie in der Jugendhilfe gelten.

Die Kinderrechtsorganisation Zartbitter hat in Kölner Wohnheimen die Lebenssituation von Kindern in Gemeinschaftsunterkünften untersucht. Zum einen stellte sie erhebliche strukturelle Mängel fest, zum anderen erfuhr sie in Berichten von Kindern, Jugendlichen und Eltern von nicht angezeigten und geahndeten Gewalttaten gegen Kinder.

Die Sach- und Personalausstattung vieler dieser improvisierten Unterkünfte entspricht nicht den von der EU vorgegebenen Standards für Flüchtlingscamps und missachtet die UN-Kinderrechtskonvention. Auf achtzig Bewohner*innen kommt beispielsweise im Schnitt eine Sozialarbeitsstelle, die für alle Belange zuständig ist, angefangen von der Hausverwaltung, der Orientierung im Haus und in der Kommune, Terminweitergabe, Zimmerbelegung, Konfliktmanagement, Vermittlung medizinischer Versorgung usw.. Oftmals gibt es kaum oder keine Spielzimmer, nur ungenügende Spiel- und Freizeitangebote, keine Privatsphäre und keine Hilfen für traumatisierte Mädchen und Jungen zur Verarbeitung ihrer Kriegs-und Fluchterfahrungen. Im Interview mit der Integrationsagentur der AWO berichtet die Leiterin von Zartbitter, Ursula Enders, im Rahmen ihrer Untersuchung viele Kinder und Jugendliche in den Wohnheimen angetroffen zu haben, die weder einen Kita- noch einen Schulplatz haben und zu viel Zeit auf Feldbetten in trübseligen, lauten und überfüllten Hallen verbringen müssen. „Die sanitären Anlagen sind nicht selten defekt, Toiletten in den Hallen oftmals verschlossen, so dass selbst verängstigte Kinder im Vorschulalter nachts bei Wind und Wetter die Toiletten im Container vor der Unterkunft benutzen müssen. Spielsachen gibt es kaum, denn für die ist in den kleinen Spinden der Familien kein Platz, ebenso wenig wie für ausreichend Kleidung.“ Flüchtlingswohnheime, so die Kinderrechtlerin und Traumatherapeutin, seien kinderfeindliche Orte. Die von den Betreibern der Gemeinschaftsunterkünfte als auch von Ländern und Kommunen zu verantwortende strukturelle Kindesvernachlässigung werde von vielen Jugendämtern ignoriert.

### GEWALT IN GEMEINSCHAFTSUNTERKÜNFTEN

Kinder und Jugendliche in Gemeinschaftsunterkünften, so Zartbitter, erleben häufig sexuelle, psychische und körperliche Gewalt sowohl durch geflüchtete Erwachsene, Jugendliche und Kinder als auch durch Mitarbeiter*innen der Unterkünfte. So sind sie zum Beispiel den Schikanen der Mitarbeiter der Sicherheitsdienste ausgeliefert, wenn diese mangels pädagogischer Fachkräfte zu Hauptansprechpersonen der Kinder und Jugendlichen auf Seiten der Heimverwaltung werden und dabei nicht selten ihre Machtposition missbrauchen. Solches Fehlverhalten reiche von Anschreien bei kleineren Regelverstößen bis zu körperlicher Gewalt.

Ihre Eltern erlebten sie dagegen häufig „nicht mehr als stark und beschützend, sondern als hilfesuchend und von den Vorgaben der Heimleitungen bzw. von der Arbeitsweise und den Entscheidungen deutscher Behörden abhängig.“ Viele Eltern könnten aufgrund der eigenen emotionalen und existentiellen Belastungen nur wenig Orientierung in der neuen Lebensumwelt geben.

Eine weitere Form von Gewalt ist das Fehlen von Privatsphäre. „Die Mädchen beschweren sich zum Beispiel, dass Angestellte der Sicherheitsdienste oder auch die Reinigungskräfte in die Waschräume kommen. Sie beklagen, dass sie nachts gestört werden und dann erst recht nicht schlafen können. Sie sprechen darüber, nicht respektvoll behandelt zu werden und Druck zu bekommen. Wenn sie laut sind, werden sie manchmal am Ohrläppchen gezwickt oder gezerrt, wie wir es früher hatten oder sie bekommen 'ne Kopfnuss, in der Form."

Auch unter den Flüchtlingen kommt es zu Gewalt, darunter auch zu sexuellen Übergriffen auf Kinder und Jugendliche. Vor allem in den Abendstunden und am Wochenende, außerhalb der regulären Arbeitszeit der Heimleitungen, müssen Kinder gewalttätige Auseinandersetzungen zwischen geflüchteten Erwachsenen mitansehen. Ihre Eltern können sie in dieser Lebenssituation kaum beschützen. Selbst dort, wo Familien ein eigenes Schlafzimmer haben, teilen sie sich Essräume und Badezimmer über Monate mit fremden Menschen, die zum Teil aggressiv und gewalttätig sind. Inzwischen gäbe es auch erste Fälle sexuellen Missbrauchs durch Kinder und Jugendliche, warnt die Kindertherapeutin.

In Wohnheimen findet weder eine Aufklärung der Eltern, Kinder und Jugendlichen über ihre Rechte statt, noch werden ihnen Hilfen und Schutz angeboten, sollten sie Opfer von Gewalt werden. „In einigen Städten“, so Enders, „wird in Fällen von körperlicher und psychischer Gewalt oder sexuellem Missbrauch von Kindern jetzt automatisch das Jugendamt eingeschaltet. Nur: Dazu müssen diese Fälle erst einmal bekannt, also auch polizeilich angezeigt werden.“

### SCHULE ALS RUHERAUM

Wenn Kinder aus Wohnheimen die Schule besuchen, dürfen sie wenigstens einige Stunden am Tag so etwas wie einen strukturierten kindgerechten Alltag erleben. Dennoch sind sie vom Leben in der Unterkunft so stark beeinträchtigt, dass sie von den Bildungsangeboten nur wenig annehmen können, stellt Ursula Enders nach Gesprächen mit Lehrer*innen fest: „Eine Lehrerin berichtete mir über ein Flüchtlingskind in ihrer Klasse, das morgens

Foto: pixabay

immer zwei, drei Stunden erst einmal schläft. Es habe etwas gedauert, bis sie verstanden habe, was los ist. Das Mädchen kann in der Flüchtlingsunterkunft mit diesen vielen Menschen bei dem Geräuschpegel in der Nacht nicht schlafen. Die Schule ist der einzige sichere Raum, wo sie sich nicht bedroht fühlt, wo sie keine Angst haben muss. Das heißt, sie schläft morgens zwei, drei Stunden im Unterricht, dann fängt sie an mitzumachen." Für viele Kinder, die in offenen Ganztagsschulen betreut werden, sei der feste Rahmen am Nachmittag geradezu paradiesisch. Die schulfreien Wochenenden und Ferien ohne „Zeit außerhalb" seien dagegen zermürbend.

## SPIELEN UND BESCHÄFTIGUNG

„In den Flüchtlingsunterkünften kommen verschiedene Träger der Jugendhilfe vorbei, die für zwei bis drei Stunden manchmal wöchentlich, manchmal in längeren Abständen, Kinder beschäftigen. Die meisten malen mit Kindern ohne zu reflektieren, dass durch Malen oft traumatische Erlebnisse wiederbelebt werden. Da gibt es keine Intervention, keine Hilfestellung, wie man mit reaktivierten traumatischen Erfahrungen umgeht." Die wenigsten Kinder so Enders weiter, die dessen bedürfen, erhalten die Möglichkeit, in einem therapeutischen Rahmen ihre traumatischen Erlebnisse zu bearbeiten.

Allgemeine Betreuungszeiten für alle Kinder und Jugendlichen sind knapp bemessen und oft als zeitlich befristete Projekte oder auf Minijob- und Honorarbasis angelegt, sodass die möglichen Bezugspersonen häufig wechseln. Auch wenn Praktikant*innen oder gar Ehrenamtliche die Kinderbetreuung in den Wohnheimen organisieren, ist im Allgemeinen keine personelle Kontinuität gegeben.

Weiterhin beklagenswert sei, so Ursula Enders, dass die Kinder kaum Spielzeug haben und die Spielzeugausgabe häufig nur stundenweise, sofern Hauptamtliche anwesend sind, geöffnet sei. „Abends gibt es kein Spielzeug, am Wochenende gibt es kein Spielzeug, manchmal gibt dann die Security das Spielzeug aus. Zum Teil erinnern diese Leute durch ihre Kleidung die Kinder an Kampfsituationen, an Soldaten, sodass sie Angst haben, sich bei der Security Spielzeug überhaupt auszuleihen."

## ESSEN

Je länger der Aufenthalt in einer Unterkunft andauert, desto stärker leiden die Eltern darunter, nicht selbst kochen zu dürfen und nicht selbst zu entscheiden, was sie und ihre Kinder essen. „Das Essen ist teilweise wirklich nicht zumutbar, sehr eintönig, dreimal die Woche Suppentag, aus den Heimatländern der Kinder bekannte Lebensmittel und Gewürze gibt es kaum."

Ein Skandal ist, dass Kinder oftmals von den Mahlzeiten ausgeschlossen werden, wenn ihre Eltern sie nicht in die Kantine zur Essensausgabe begleiten. Termine bei Behörden, Sprachkurse oder Arzttermine können so leicht dazu führen, dass Kinder hungrig bleiben.

## EIN RECHT AUF RECHTE

Ursula Enders erinnert daran, geflüchteten Kindern die gleichen Rechte zukommen zu lassen wie allen Kindern. „Wie jedes Kind, das in eine Kur fährt an die Nordsee, muss das Kind im Wohnheim informiert werden über die Rechte und Regeln im Haus. Wenn sie nicht wissen, dass sie auch als Kind ein Recht auf ein eigenes Bett haben und auf Spielzeug, wie sollen sie es in den Unterkünften einfordern. Dazu muss es feste Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Jugendhilfe geben, die regelmäßig jede Woche für viele Stunden anwesend sind, damit sie für die Jugendlichen und Kinder und ihre Eltern zu Vertrauenspersonen werden können, bei denen man sich auch beschweren kann."

## FAZIT

Die strukturellen Probleme in Flüchtlingswohnheimen lassen sich, laut der Kinderrechtlerin Enders, nur mit verbindlichen Standards, einem Verhaltenskodex und Schutzkonzepten beheben. Vor allem aber bräuchte man mehr Offenheit und Kreativität im Umgang mit den Alltagsproblemen und kleine, lebensnahe Lösungen. Sie sagt: „Wenn man mit Kindern arbeitet, auch unter extremen Belastungen, ist es immer wieder bewundernswert und kaum nachvollziehbar, wie Kinder sich aus der kleinsten Kraftquelle so viel rausholen können. Wie Kinder heilen können. Aber wir haben ihnen diese Chance zu geben, und wenn die Zustände in den Heimen so andauern, haben sie diese Chancen nicht!"

Vgl. u.a. UN-Kinderrechtskonvention Artikel 31
(1) Die Vertragsstaaten erkennen das Recht des Kindes auf Ruhe und Freizeit an, auf Spiel und altersgemäße aktive Erholung sowie auf freie Teilnahme am kulturellen und künstlerischen Leben.

1 Vgl. u.a. UN-Kinderrechtskonvention Artikel 31. (1) Die Vertragsstaaten erkennen das Recht des Kindes auf Ruhe und Freizeit an, auf Spiel und altersgemäße aktive Erholung sowie auf freie Teilnahme am kulturellen und künstlerischen Leben.
Artikel 19 (1): Die Vertragsstaaten treffen alle geeigneten Gesetzgebungs-, Verwaltungs-, Sozial- und Bildungsmaßnahmen, um das Kind vor jeder Form körperlicher oder geistiger Gewaltanwendung, Schadenszufügung oder Misshandlung, vor Verwahrlosung oder Vernachlässigung, vor schlechter Behandlung oder Ausbeutung einschließlich des sexuellen Missbrauchs zu schützen, solange es sich in der Obhut der Eltern oder eines Elternteils, eines Vormunds oder anderen gesetzlichen Vertreters oder einer anderen Person befindet, die das Kind betreut.

2. Alle nicht anders gekennzeichnete Zitate aus Interview mit Ursula Enders am 5. September 2016 in Köln

3. Zartbitter: Flüchtlingskinder vor Gewalt schützen. Eine Arbeitshilfe zur Entwicklung von institutionellen Kinder-/Gewaltschutzkonzepten für Gemeinschaftsunterkünfte. Köln 2016

# Dein Feind und Helfer

## IM NAMEN DES ASYLBEWERBERS

Foto: Sami Omar

Geflüchtete haben oftmals keine andere Wahl, als sich ihren Helfern anzuvertrauen. Die Macht, die sie im Behördendschungel in fremde Hände geben, ist nicht zu unterschätzen.
*Ein Kommentar von Sami Omar*

Die Not geflüchteter Menschen aus Syrien, dem Irak und weiteren Ländern hat viele Menschen in Deutschland zum Helfen bewogen. Dadurch wurde und wird deutlich, welch enormes Potential zur Hilfsbereitschaft diese Gesellschaft in sich trägt. Man könnte in Teilen von einem Stolz auf dieses Land sprechen, der erfreulicherweise tatsächlich begründet ist.
Nun, da die Zahl neu angekommener Menschen sank und fast alle mit den Wirrungen und Hindernissen deutscher Behörden kämpfen, hat sich der Schwerpunkt der Hilfsbedarfe verschoben. Was gebraucht wird, sind Menschen, die bereit sind, die Rolle der Machete zu übernehmen beim Durchlaufen dessen, was wir hierzulande zu Recht Behördendschungel nennen.
Eine der vielen Herausforderungen ist es hier, das Prinzip der Selbstbestimmung zu achten. Geflüchtete Personen stehen in der Regel in großer Abhängigkeit zu den Menschen, die ihnen bei Gängen zu Ämtern behilflich sind. Auf der anderen Seite der Schreibtische sitzen oftmals Beamte, die froh sind, einen deutschsprachigen Ansprechpartner mit im Raum zu haben. Und so entwickelt sich nicht selten ein Zwiegespräch über die Belange eines Menschen, der zwar mit im Raum sitzt, aber doch nichts zu seiner Angelegenheit sagen kann – es sei denn, er wird aktiv eingebunden.
Selbstbestimmung bedeutet Autonomie und Entscheidungsfreiheit. Wo Menschen sich aufgrund von Sprachbarrieren auf andere Menschen verlassen müssen, da geben sie einen großen Teil dieser Autonomie auf. Die Macht, die nun in den Händen des Helfenden liegt, ist nicht zu unterschätzen: Sagen wir ihm, dass er gegen die Entscheidung des Bundesamtes für Migration klagen kann? Sollen wir ihr wirklich von dem Praktikumsplatz erzählen, ihr Hoffnung machen? Ist es nicht besser, wir nehmen seine Papiere ganz an uns – wo er doch kaum lesen kann, was darin steht? Und wie übersetzt man das Wort „Wirtschaftsflüchtling“ eigentlich auf Albanisch?
Es ist schwer, nicht für den zu entscheiden, der sich uns anvertraut. Der Vorsprung an Information macht es verlockend, einfach das Nötigste zu tun, statt es verständlich zu machen, die Entscheidung des Betroffenen abzuwarten und sie zu akzeptieren. Dabei ist es nicht unsere Angelegenheit!
Vor kurzem hörte ich ein Gespräch mit: Eine Dame erkundigte sich im Namen eines Asylsuchenden über dessen Möglichkeiten. Sein Antrag war abgelehnt worden. Sie wurde auf die Möglichkeit einer Klage gegen diesen ablehnenden Bescheid hingewiesen, doch sie lehnte dankend ab. Der Mann solle sich keine Hoffnungen machen und überhaupt könne Deutschland ja nicht jeden aufnehmen, schloss sie das Gespräch. Ob der Mann, um den es in dem Gespräch ging, das auch so sah?
Wir werden es wohl nie erfahren.

Sami Omar wurde 1978 als Sohn eritreischer Eltern im Sudan geboren und wuchs als Kind deutscher Eltern im schwäbischen Ulm auf. Er arbeitet und schreibt zu den Themen Migration und Integration für Print- und online-Medien. 2016 erschien sein zweites Buch "Geht schon, danke". Mehr über ihn auf sami-omar.de

# Gewalt an Schulen

## EINFÜHLSAM STATT GEWALTSAM

Foto: Streitschlichtung Nippes

„Werden Schüler immer brutaler?" – „Tod in der Schule. Das Massaker von Erfurt" – „Der Psycho-Terror aus dem Internet!" – solche Schlagzeilen vermitteln den Eindruck, die Gewalt an Schulen hierzulande habe heftig zugenommen. Dabei lautet die gute Nachricht aus der pädagogischen Forschung: Nein, im Gegenteil, sie geht zurück. Das hat eine Forschungsgruppe der TU Dresden um Professor Wolfgang Melzer festgestellt. Der Anteil der nicht an Gewalt Beteiligten an der Gesamtzahl der Schüler*innen ist zwischen 2002 und 2014 von 74 auf 83 Prozent gestiegen, während die Anzahl der Täter von 13,2 auf 7,8 Prozent zurückging. Auch die Opferzahl sank von 9,5 auf 7,5 Prozent. Das gilt für Gewalt unter Schüler*innen. Zu Attacken gegen Lehrkräfte liegen vergleichbare Untersuchungen nicht vor.

Die alltäglichste Form von Gewalt sind laut Prof. Melzer Beschimpfungen und Beschämungen. Mit nur 3,4 Prozent aller Vorfälle rangiert das Cybermobbing per E-Mail oder Smartphone weit hinter anderen Gewalthandlungen. Durch die übermäßige Fokussierung darauf in der Medienwelt wird diese Variante in der öffentlichen Wahrnehmung weit überschätzt.

Was als Gewalt bezeichnet wird, unterscheidet sich je nach Lehrmeinung. Während der Bildungswissenschaftler Klaus Hurrelmann sie als „chronische Sozialkrankheit" bezeichnet, definiert der Pädagoge Wolfgang Melzer von der TU Dresden Gewalt so: „Als Gewalt ist die vorsätzliche psychische oder physische Schädigung anderer Personen oder Sachen anzusehen. Insbesondere bei Mobbing kommt das Machtgefälle mit hinzu: Der Stärkere macht sich über den Schwächeren her." Von Mobbing wird gesprochen, wenn offene oder subtile Gewalt gegen eine Person systematisch über längere Zeit ausgeübt wird.

Die Sozialpädagogin Barbara L., die das Phänomen bei ihrer täglichen Praxis im Offenen Ganztag einer Förderschule im Kölner Umland beobachtet, stimmt dem zu. Allerdings: „Unsere Schüler sehen die Sache etwas anders." Beleidigungen, Beschimpfungen und Körperattacken wie Nackenschläge oder Schubsen gehörten für die meisten einfach zum normalen Alltag. Doch die Auswirkung solch gewaltvollen Verhaltens geht über die Konsequenz für Betroffenen hinaus, kann es doch ein gesamtes Schulklima vergiften.

Wenn Gewalt an Schulen vor allem an Förder-, Haupt- und Realschulen registriert wird, hingegen weniger an Gymnasien, so hängt dies unter anderem mit dem höheren Mädchen-Anteil in dieser Schulform zusammen. Wenn man von körperlicher Gewalt absieht, ist allerdings die Prozentzahl von Gewalthandlungen (psychische Gewalt, Mobbing) an Gymnasien mit der an anderen Schulen vergleichbar. Die Ursachen von physischer wie psychischer Gewalt an Schulen sind äußerst vielfältig, ebenso die Strategien, ihr entgegenzuwirken.

### BEISPIEL FÖRDERSCHULE

Barbara L. leitet hier seit neun Jahren den Offenen Ganztag. Wie häufig beobachtet sie Gewalt? „Täglich, was gewalttätige Sprache angeht", bekennt sie. Äußerungen wie: „Verpiss dich, du Hure!" oder „Du Spasti!" empfindet sie klar als Gewalt. Aber es komme auf den Zusammenhang an. Einige der Jugendlichen hätten ein anderes Verhältnis zu derartigen Ausdrücken als die Erwachsenen – es sei ihre Art, miteinander zu sprechen.

Die 12-jährige Corinna blickt scheu zu Boden, während sie berichtet, dass sie ihre Klassenlehrerin neulich erheblich verletzt hat. Wie war es dazu gekommen? „Sie hat mich aus der Klasse geschickt, weil ich die anderen Kinder abgelenkt habe. Und ich hab darauf nicht gehört. Dann hat sie mich rausgezogen, und dann hab ich meine Hand umgedreht und dadurch hab ich ihr den Finger gebrochen." Man merkt, dass es der Schülerin leid tut – aber ausdrücken kann sie das nicht. Die Schulleitung hat sie für drei Tage vom Schulbesuch ausgeschlossen und eine Wiedergutmachung mit Entschuldigung von ihr verlangt. Mittlerweile ist das Verhältnis zwischen Corinna und ihrer Lieblingslehrerin wieder entspannt. Aber mit ihren Mitschüler*innen gibt es immer wieder mal heftigen Streit. Dabei wird Corinna auch manchmal geschlagen. Was macht sie dann? „Zurückschlagen!" verkündet sie. -„Ist das eine gute Methode?" – „Für mich ja", ist sie überzeugt. Diese Einstellung wird im Klassengespräch regelmäßig zum Thema. Alternativen zur Gewalt werden vorgestellt. Man kann durchaus hoffen, dass die Schülerin noch lernt, anders mit ihren Emotionen umzugehen.

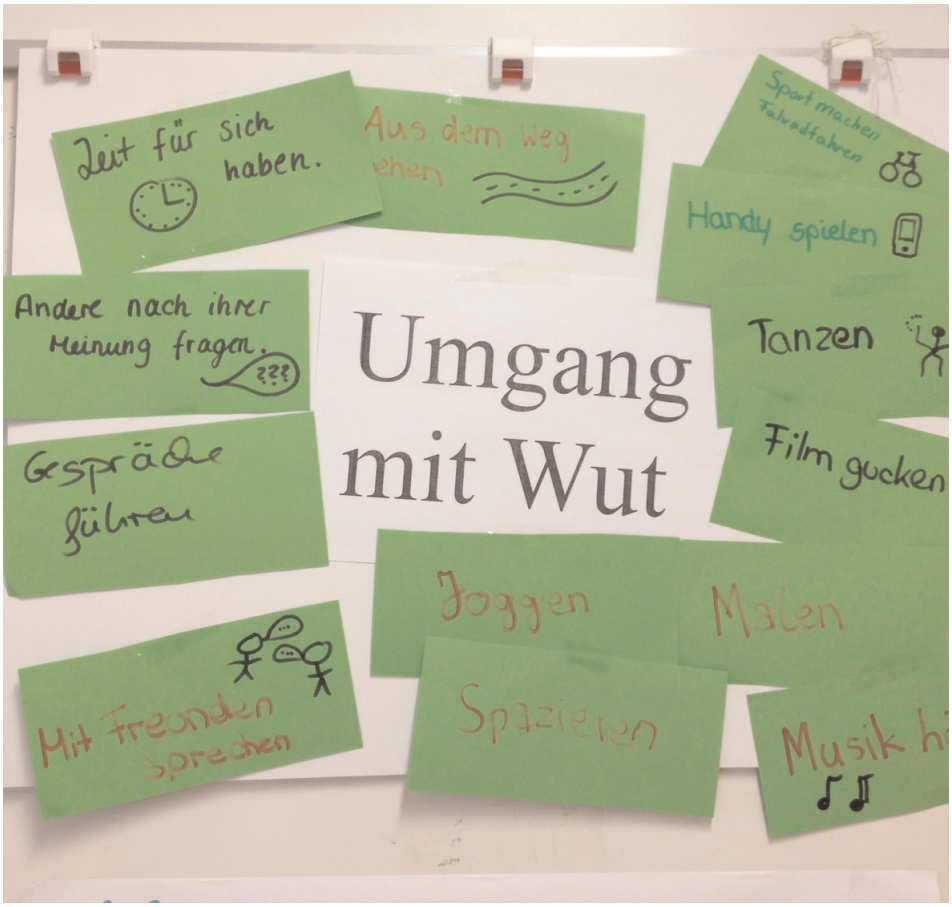


Foto: Streitschlichtung Nippes

## SCHATZSUCHE STATT FEHLERFAHNDUNG

Die Schule arbeitet mit zwei Gewaltpräventionsprogrammen: „Faustlos“ und „Lions Quest“. Die meisten Lehrkräfte haben Zusatzqualifikationen in Sachen Gewaltprävention erworben. Im Offenen Ganztag gestalten Träger der Jugendhilfe dreimal pro Woche „soziale Gruppenarbeit“. Dabei geht es um den Umgang miteinander gerade auch in Konflikten. Es gilt die Regel: Nicht schlagen, keine Gewalt! „Das ist das große Ziel“, erklärt Frau L., „aber nicht die Realität.“ Auf dem Pausenhof gibt es zwei Aufsichtspersonen für die 55 Kinder und Jugendlichen. „Wir sehen nicht alles, wir können nicht immer eingreifen“, bedauert Frau L.. Die Schüler*innen hier haben die Diagnose „Förderbedarf emotionale und soziale Entwicklung“, manche auch „Förderbedarf Lernen“. Diese Schulform rangiert auf der Skala der Häufigkeit von Gewalthandlungen weit oben. Laut Prof. Melzer wurden durchschnittlich 7,6 Prozent aller Schüler*innen als Täter eingestuft, an Förderschulen waren es 9,8 Prozent.

Das mag mit daran liegen, dass diese Schülergruppen oft aus Familien kommen, die von sozialen Chancen abgekoppelt sind. Pädagog*innen empfehlen Klaus Hurrelmann und die Schulpsychologin Heidrun Bründel in ihrem Grundlagen-Werk „Gewalt an Schulen“, auf „Schatzsuche statt Fehlerfahndung“ zu gehen.

Diese Methode liegt auch Frau L. am Herzen. Sie ist optimistisch, dass die Kinder ihrer Schule auf einem guten Weg sind: „Wir vermitteln ihnen, dass sie grundsätzlich wertvoll sind. Es ist aber für manche schwierig, sich der Subkultur in ihrem Sozialraum entgegenzustellen. Wenn Jugendliche einen guten Platz haben, egal in welcher Schulform, wenn junge Menschen eine Perspektive haben, wo sie einer sinnvollen Tätigkeit nachgehen können, wo sie Wertschätzung erfahren, dann lässt der Druck auf sie nach und sie können sich an Spielregeln halten. Ich glaube, es geht viel um Akzeptanz. Aber gerade für unsere Schüler mangelt es daran. Sie werden selbst oft diskriminiert und ausgegrenzt und haben in der Gesellschaft wenig Platz. Auf unserem Schulhof prangten zum Beispiel eines Tages Schmierereien: „Scheiß-Förderschule – Ihr könnt ja noch nicht mal das Alphabet!“.

Die 14-jährige Lisa ist eine dieser Schülerinnen. Sie wirkt klar und selbstbewusst. Dennoch wird sie manchmal Opfer. Sie erzählt: „Im Bus hat mir ein Junge die Nase blutig geschlagen – keine Ahnung, warum. Die Kinder mobben erst mal jeden, der neu auf die Schule kommt. Gerade auf die Kleinen, Schwachen wird eingeschlagen. Darum wurden dann eine Zeitlang die Schulhöfe geteilt: die Großen hier, die Kleinen da – aber jetzt ist wieder alles gemischt, und es klappt wieder.“

Lisas Freundin wurde vor kurzem von einem Jungen erschreckt und geschubst, so dass sie entsetzt aus der Klasse floh. Lisa hat sie dann getröstet. Der Junge wurde bestraft. Er durfte nicht beim Wochenabschluss mitmachen – das sind zwei Stunden, auf die sich immer alle freuen, weil sie mit selbst gewählten Aktivitäten gefüllt werden: Computerspiele spielen oder ins Grüne gehen zum Beispiel.

## „ANDERSARTIGKEIT“ IN IRGENDEINER HINSICHT?

Was führt dazu, dass manche Schüler*innen immer wieder gemobbt werden? Frau L. meint: eine unbestimmte „Andersartigkeit“. Das kann das Einhalten von Regeln oder die Hautfarbe sein, es kann die Körperform sein oder ein Akzent, eine besondere Begabung oder oder oder… Auf ihrer Förderschule sind auch eine Handvoll Kinder mit Migrationsgeschichte. Betrifft sie das? Die Sozialpädagogin verneint – sie seien in beide Richtungen völlig unauffällig. Nur einer von ihnen sei früher einmal gemobbt worden.

Untersuchungen von Pädagog*innen der TU Dresden haben allerdings ergeben, dass bei Schülern zwischen 13 und 16 Jahren „der Status des Migranten eher ein Merkmal ist, Opfer zu werden als Täter“.

## ENTSCHIEDEN EINGREIFEN

Opfer von Gewalt werden aber auch Lehrer*innen. Eine aktuelle repräsentative Forsa-Umfrage unter Lehrkräften im Auftrag des VBE (Verband Bildung und Erziehung) hat ergeben, dass sechs von hundert schon einmal körperlich angegriffen wurden. Von psychischer Gewalt waren 25 Prozent betroffen.

Die Gewalt von Schüler*innen Lehrkräften gegenüber wird zwar in den Medien besonders beachtet, bleibt aber doch generell die Ausnahme. Allerdings sind Einzelfälle teilweise dramatisch. So berichtet eine Sonderpädagogin aus Düsseldorf von einer traumatisierenden Erfahrung. Durch einen Angriff einer 15-jährigen Schülerin stürzte sie schwer. Das Mädchen trat auf ihr Bein ein, so dass sie noch heute, neun Jahre später, an einer Gehbeeinträchtigung leidet. Sie war ihrer Kollegin zu Hilfe geeilt, die das eigentliche Angriffsziel gewesen war. Besonders erbittert Frau S., dass etliche Kolleg*innen die körperliche Auseinandersetzung zwar beobachtet, aber

nicht eingegriffen hatten: „Hättest du dich doch nicht eingemischt!“, lautete deren Kommentar. Dabei hatte schon der „Papst der Gewaltprävention an Schulen“, der norwegische Pädagoge Dan Olweus, in seinem Standardwerk „Gewalt in der Schule“ 1995 entschiedenes Eingreifen der Lehrpersonen empfohlen, um zu signalisieren: „Wir akzeptieren Gewalt nicht!“ Unterstützung erhielt die Düsseldorfer Lehrerin durch die Organisation „Der weiße Ring“. Im Allgemeinen, so Prof. Wolfgang Melzer, hängt die Interventionsbereitschaft der Lehrkräfte, aber auch der Schüler*innen, stark vom Gewaltverständnis der Lehrenden ab. Immer noch handelten zu viele nach dem Motto: „Ich reagiere bei physischen Angriffen, sonst aber nicht.“

## AUCH LEHRKRÄFTE MOBBEN

Zweifellos wird auch manchmal – vorwiegend psychische – Gewalt von Lehrkräften gegenüber Schüler*innen ausgeübt. Kränkungen durch Lehrer*innen belasten die Schüler oft mehr als solche durch Mitschüler*innen. Schüler*innen wie auch Eltern scheuen aber häufig davor zurück, Lehrerverhalten zu kritisieren, weil sie Nachteile befürchten. Dazu schreiben die Bildungsforscher Hurrelmann und Bründel: „Wenn Lehrer Opfer von Schülergewalt werden, sind das häufig Gegenreaktionen zu aufgestautem Unmut, Rachegedanken, Enttäuschungen und mangelnder Zukunftsperspektive.“ Im Sinne der Prävention von Gewalt an Schulen dürfte es nach Einschätzung dieser Experten gar keine Förderschulen geben, bedeuteten sie doch eine soziale Etikettierung, die als solche schon das Auftreten von Gewalt begünstigt.

## PRODUKT MISSLUNGENER SOZIALISATION

Professor Melzer hat ein ganzes Geflecht von Ursachen für Gewalt an Schulen ermittelt und bringt sie zusammenfassend auf den Punkt: „Im Grunde genommen ist sie das Produkt misslungener Sozialisation und zugleich eine Strategie, mit Abwertungen, die jemand erfahren hat, zurechtzukommen.“ Er kritisiert die oft zu beobachtende Tendenz, Sozialverhalten isoliert zu betrachten. Zudem werde es in der Wissenschaft wie auch in der Schulpolitik unterbewertet, „dass viele Studien einseitig auf Leistung, Leistung, Leistung abheben und die Zusammenhänge, in denen Leistung entsteht, sträflich vernachlässigen. Eine Erkenntnis, die wir in unseren langjährigen Untersuchungen gewonnen haben, lautet: Das Sozialverhalten, die Persönlichkeitsentwicklung und die Leistungsentwicklung bilden drei Aspekte von Kompetenz. Man sollte sie daher nicht auf den Leistungsbegriff reduzieren. Ein positives Sozialverhalten in der Schule zu entwickeln ist auch ein Input für eine höhere Leistungsfähigkeit. Das wird häufig übersehen.“

## WENN ZUWENDUNG FEHLT

Melzer untersuchte in Hinsicht auf Schüler*innen-Gewalt vier Gruppen: neben Tätern und Opfern diejenige der Unbeteiligten als größte Gruppe, weiterhin eine Schülergruppe, die sowohl manchmal tätlich wird als auch selbst Gewalt erfährt. „Bei den Unbeteiligten überwiegen Schüler_innen mit guten Noten, positivem Sozialverhalten und hohem Selbstbewusstsein“, erklärt Professor Melzer. „Opfer sind in der Regel jünger und haben Erniedrigungen erfahren. Sie ziehen sich eher zurück und leiden häufig unter psychosomatischen Beschwerden. Die Täter verfügen mehrheitlich über ein grandioses Selbstkonzept. Dies entsteht dadurch, dass sie von einem Teil der Mitschüler*innen für ihre Taten bewundert werden.“ Nach wie vor sei die Neigung zu gewaltvollem Handeln ein Jungenphänomen. Beim Mobbing zeige sich, dass sowohl Kinder aus den untersten sozialen Schichten als auch aus den obersten prominent vertreten sind. Melzer nennt das Phänomen „Unterschicht-Deprivation und Oberschichtverwahrlosung“. „Auch Kinder aus ‚guten Elternhäusern sind nicht selten auffällig hinsichtlich aggressiven Verhaltens, wenn die Eltern wenig Zeit für sie erübrigen und kaum Kommunikation zwischen den Generationen stattfindet. Nachhilfe kann man kaufen – aber Zuwendung fehlt den Kindern.“ Klaus Hurrelmann hat bereits 2007 darauf hingewiesen, dass das Auftreten von Aggression vielfach als psychisches Notsignal gedeutet werden kann. Eine mitwirkende strukturelle Ursache für Gewalt durch Schüler*innen-ist nach Melzer auch die Schule selbst mit ihren Selektionsmechanismen.

## JE FRÜHER, DESTO BESSER

Als guten Schutzfaktor gegenüber Gewaltbereitschaft machten die Erziehungswissenschaftler*innen der TU Dresden ein freundliches Familienklima aus, in dem Erwachsene und Kinder miteinander über Probleme sprechen können. Wichtig seien auch gute Kontakte zu Gleichaltrigen, wenn sie nicht zur Gruppe der Gewaltaffinen gehören. Den größten Schutzfaktor bilde allerdings die Schulkultur: wie Lehrer und Schüler miteinander umgehen. Wenn es in den Klassenräumen nicht nur um Leistung und Druck von oben und unten gehe, sondern man sich gegenseitig anerkennt, stehen laut Melzer die Chancen für ein gewaltarmes Schulleben gut. Und je früher man anfange vorzubeugen, desto besser sei diese Aussicht. Optimistisch stimmt auch, dass die verschiedenen Gruppen hinsichtlich der Beteiligung an Gewalt nicht konstant bleiben. Bei Nachbefragungen der Schüler*innen, die an Melzers Untersuchung teilgenommen hatten, konnte etliche Jahre später festgestellt werden, dass die Gruppen sowohl der Täter als auch der Opfer nach der Pubertät deutlich geschrumpft waren. Und zweifelsfrei habe sich das Verhältnis der Generationen zueinander gegenüber früheren Zeiten stark zum Positiven verändert: es sei deutlich partnerschaftlicher geworden.

## SOZIALKOMPETENZ ENTWICKELN

Um ein möglichst gewaltfreies Schulklima zu etablieren, empfehlen Erziehungswissenschaftler*innen, Zeit für die Entwicklung von Sozialkompetenz an der Schule einzuräumen. Am besten, so Prof. Melzer, sollten die Schüler*innen selbst einen Regel- und Verhaltenskatalog erstellen, und zwar „nicht erst dann, wenn's brennt“. Klare Regeln aufzustellen und Sanktionen bei Verstößen dagegen zu vereinbaren, hilft Gewalt vorzubeugen.

Die Autor*innen des Konstanzer Trainingsmodells verstehen Unterrichtsstörungen, Aggression und Gewalt als Ausdruck von Interaktionsproblemen. Sie seien oft durch fehlerhafte Kommunikation bedingt. Eine verbesserte Kommunikation kann Aggressionsausbrüche frühzeitig vermeiden. Es wird vor allem das erwünschte Ziel betrachtet; die Suche nach Ursachen ist laut Konstanzer Trainingsmodell nicht zielführend.

Es gibt eine stattliche Reihe empfehlenswerter Programme zur Gewaltprävention (siehe Hinweise unten). Auf jeden Fall soll man Täter und Opfer miteinander ins Gespräch bringen, um einen Täter-Opfer-Ausgleich zu erreichen. Keinesfalls dürfen Lehrkräfte selbst aggressiv auf Störungen reagieren, denn die Schüler*innen lernen am Modell. Sehr wichtig ist es daher auch, die Eltern einzubeziehen. Bewährt hat es sich, ein Sorgentelefon einzurichten. „Es gibt eine Fülle von Möglichkeiten, Gewalt an den Schulen entgegenzuwirken. Das hat auch bereits Früchte getragen, wie der Rückgang von Gewalthandlungen zeigt“, stellt Prof. Wolfgang Melzer fest. Wichtig sei dabei die Einbettung aller Maßnahmen in eine Qualitätsentwicklung der Schule, vorzugsweise mit Unterstützung von Experten von außen. Eine grundlegende Empfehlung, die alle Experten unterstützen, lautet: Einfühlsamkeit zu trainieren erhöht die Chancen, Gewalt an Bildungsstätten für Kinder und Jugendliche vorzubeugen.

MATERIALIEN

* Wolfgang Melzer / Wilfried Schubarth / Frank Ehninger: Gewaltprävention und Schulentwicklung. Analysen und Handlungskonzepte. Klinkhardt, 2. überarbeitete Auflage 2011, 19,90 EUR
* Melzer, Wolfgang u.a.: Handbuch Aggression. Gewalt und Aggression bei Kindern und Jugendlichen. Bad Heilbronn 2015
* Barbara Mollet: Einfühlsam statt Gewaltsam. Bd. 1: Sachanalysen und didaktische Überlegungen, Bd. 2: Arbeitsblätter, Schneider Verlag Hohengehren 2012 , 29,80 €
* Klaus Hurrelmann/Heidrun Bründel: Gewalt an Schulen. Pädagogische Antworten auf eine soziale Krise. Beltz Verlag 2008; 14,90 €
* Dan Olweus: Gewalt in der Schule. Was Lehrer und Eltern wissen sollten - und tun können. Bern 1995, 16,95 €
* www.lions-quest.de
* www.faustlos.de
* www.tma-bensberg.de
* www.friedenspaedagogik.de/materialien (Konstanzer Trainingsmodell)
* www.schueler-gegen-mobbing.de

# Im Gespräch: Gewältprävention

## MIT MARKUS REUBERT

*Vielfalt:*
Seit sieben Jahren touren Sie im 90 Minuten-Takt zur Gewaltprävention durch die Schullandschaft der Stadt Köln, arbeiten in Grundschulen, Hauptschulen, Realschulen, Gymnasien, Förderschulen und seit kurzem auch in Flüchtlingsklassen. Sie sehen täglich Verhaltensweisen von Schülern aller Altersstufen auf Schulhöfen und in Klassenzimmern. Welche Rolle spielt Gewalt heute im Schulalltag?
*Markus Reuber:*
Es gibt sicher viel zu viel Gewalt an Schulen. Ob es mehr geworden ist, weiß ich nicht. Was mir auffällt, ist, dass die Intensität der einzelnen Taten zugenommen hat. Wenn vor vielleicht fünf Jahren ein Schüler in einem Streit, in einem Handgemenge, einer Schlägerei am Boden lag, dann hörte der andere auf. Das ist nicht mehr so. Es geht noch weiter, es wird getreten, es wird auch gegen den Kopf getreten und das ist eine Intensität, die ich so noch nicht beobachtet habe. Das hat zugenommen.

*Vielfalt:*
Ich kann mir nicht vorstellen, dass Lehrer auf so eine Situation wirklich vorbereitet sind und was sie so einem Ausbruch von Gewalt entgegensetzen könnten. Ab wann melden sich Lehrer oder eine Schulleitung dann bei Ihnen, um professionelle Hilfe in Anspruch zu nehmen?
*Markus Reuber:*
Das ist sehr unterschiedlich. Ich habe jetzt eine Anfrage von einer Lehrerin aus einem Gymnasium, indem eine sechste Klasse über Tische und Bänke geht. Das bedeutet dann Feuerwehr. Besser ist ein vernünftiger Vorsorgeplan, mit dem sich eine Schule entscheidet präventiv vorzugehen, eingebettet in ein Schulkonzept in dem klar ist, dass die neuen Fünftklässler nach den Herbstferien mit dem Sozialtraining beginnen. Ich finde es sinnvoll gerade dann Strukturen zu schaffen, wenn die Klasse anfängt zusammenzuwachsen und bei Schwierigkeiten direkt anzusetzen und nicht zu warten. Das verschleppt die Problematik.

*Vielfalt:*
Im Falle der Prävention bedeutet das, Sie sind Teil des normalen Stundenplans und kommen regelmäßig über mehrere Monate in die Klasse. Wie muß ich mir das vorstellen?
*Markus Reuber:*
Am Anfang wird mit dem Auftraggeber die Zielsetzung besprochen. Im Idealfall kann ich in der Klasse eine Unterrichtseinheit lang hospitieren. Wenn ich das Training übernehme, beginnen wir mit einer ausführlichen Vorstellungsrunde und ersten Übungen. Danach läßt sich die Struktur innerhalb der Klasse schon recht gut einschätzen.
*Vielfalt:*
Sie verfügen über rund 180 verschiedene Spiele, Übungen und Handlungsmöglichkeiten, die Sie dann entsprechend anwenden - und der Lehrer bleibt passiv und hat endlich einmal Zeit die Schüler in Ruhe zu sehen?
*Markus Reuber:*
Es ist für den Klassenlehrer sehr schwierig die ersten Einheiten auszuhalten, weil ich kaum mit Konsequenzen arbeite und die Klasse sich selbst auch mal aushalten lasse. Ich nehme mich zurück, bin immer sehr leise, wenn ich spreche und warte immer ab, bis die Schüler wieder zur Ruhe kommen. Das kann bis zu zehn Minuten dauern, in denen es wellenförmig zugeht. Es wird ganz leise, wieder laut, dann fangen die ersten an zu sagen, dass sie ruhig sein sollen und dann zähle ich meist, wie lange es dauert, bis die Klasse zur Ruhe kommt. Für Lehrer ist das unerträglich, weil sie viel früher reagieren würden. Ich hebe nur meine Hand, die Kinder haben die Chance mitzubekommen, dass ich etwas sagen möchte und manchmal reagieren sie drauf. Von Training zu Training beachtet die Klasse mein Zeichen früher und schafft es von alleine zur Ruhe zu kommen. Wenn die Kinder vom Nachbarn gebeten werden ruhig zu sein, können sie es viel besser annehmen als vom Lehrer.

*Vielfalt:*
Das hört sich zwar nach einem langen Atem an, aber mit einfachen Mitteln. Sicher gibt es Pädagogen, die meinen, sie könnten es genauso gut. Was kennzeichnet Ihre Arbeit?
*Markus Reuber:*
Ich baue eine Beziehung zu den Schülern auf und vermittle ihnen, dass sie die Chance haben, etwas zu verändern, wenn sie es wollen. Die Klasse kann entscheiden, ob sie mit diesem Stress weitermachen will wie bisher. Entscheidet sie sich dagegen, dann entscheidet sie sich für die Gemeinschaft und eine Konfliktlösung ohne Gewalt.

*Vielfalt:*
Wie zum Beispiel?
*Markus Reuber:*
Ich vergleiche so eine Streitsituation oft mit dem Benutzen eines ferngesteuerten Autos. Mit Beleidigungen bewirke ich bei manchen immer die gleiche Wirkung, er schlägt zu oder rastet aus. Das bedeutet, dass ich über den anderen bestimme. Ich habe die Fernbedienung für diese Person. Ich kann den Knopf drücken. Wenn das ferngesteuerte Auto aber nicht mehr tut, was ich will, ist das Spiel zuende oder langweilig. Eine Lehrerin aus einer Hauptschule berichtete mir, sie zöge bei derartigen Konflikten nun immer eine Fernbedienung aus der Schublade, um ihren Schülern zu zeigen, dass sie in die Falle getreten seien, aber die Situation verändern könnten.

*Vielfalt:*
Neben dem vorbeugenden Sozialtraining im Klassenverband bieten Sie auch Intensivtrainings an, zu denen Schüler verpflichtet werden, die in der Schule als verhaltensauffällig bekannt sind und die meist schon Karrieren mit regelmäßigen Eltern- und Lehrergesprächen sowie Konferenzen hinter sich haben. Besuchen die freiwillig Ihre zusätzlichen Stunden?
*Markus Reuber:*
Die Schüler werden nicht zur Trainingsteilnahme verurteilt, aber ihnen wird ausführlich erklärt, warum sie auch in bezug auf die Schullaufbahn sinnvoll ist. Bei den Jungen der Gruppen herrscht häufig ein großer Mangel an Selbstwertgefühl. Heute sagte ein Junge, er kriege ja eh nichts hin, sei eh ne Null, könne das sowieso nicht. Dieser Junge fällt häufig durch Gewalt mit anderen Schülern auf. Das ist das, was er kann. Er weiß, wenn er mit der Rechten ausholt, dann trifft er den anderen und bekommt sofort eine Rückmeldung: Kann ich. Im Nachhinein tut es ihm dann leid, aber im ersten Moment kriegt er genau das, was er haben will. Aufmerksamkeit. Es ist ein System, in dem sich der Junge bewegt, mit festgeschriebenen Rollen innerhalb des Systems Schule, in die er sich hineinbegeben hat und deren Erfüllung die anderen nun von ihm erwarten. Im Training versuchen wir das Selbstwertgefühl der Schüler so zu stärken, dass sie sich selbst neu erleben und als Gruppe gemeinsam die Sinnhaftigkeit von Regeln erfahren und wertschätzen können.

*Vielfalt:*
Häufig treffen Sie sich mit den etwa acht bis zwölf Teilnehmern, manchmal sogar mit einem zweiten Trainer, in der Sporthalle. Wie läuft so ein Intensivtraining konkret ab?
*Markus Reuber:*
Nach einer gewissen Aufwärmphase mit Spielen und Übungen sitzen wir im Kreis und jeder Teilnehmer wird gebeten etwas zur vergangenen Woche zu sagen. Wir haben vorher Verschwiegenheit innerhalb der Gruppe vereinbart mit wenigen Ausnahmen, beispielsweise, wenn der Schüler möchte, das wir mit den Eltern oder dem Lehrer sprechen oder bei der Androhung strafbarer Handlungen. Die Jungen wissen, dass wir mit den Schulen ständig in Kontakt stehen. Die Gesprächsrunde dauert eigentlich 10-15 Minuten, doch es können Wochen oder Monate vergehen, bis die Schüler die Redezeit der anderen akzeptieren und sie zu Wort kommen lassen. Jeder möchte der Gruppe und den Erwachsenen gerne selbst erzählen, aber zuhören fällt schwer.

*Vielfalt:*
Welche Rolle spielt der Aspekt Migrationshintergrund in puncto Gewalt bei Ihrer Arbeit?
*Markus Reuber:*
Für mich ist der sprachliche Aspekt wesentlich, damit ich mich mit den Kindern und den Eltern über Inhalte austauschen kann. Darüber hinaus sehe ich darin zwar kulturelle Unterschiede, die aber andere Ursachen haben können wie eigene Kindheits- oder Sanktionserfahrungen. In den Elterngesprächen äußere ich mich deutlich gegen jede Form körperlicher Gewalt und erkläre die negativen Folgen gewalttätiger Erziehung. Ich kann den Eltern Handlungsalternativen anbieten, um aus Gewohnheiten und oftmals auch Hilflosigkeit heraus zu kommen.

*Vielfalt:*
Die Mund- zu Mund-Propaganda läuft, Lehrer, die Ihre Arbeit kennengelernt haben, sehen nicht nur Ihre Schüler verändert, sondern erhalten auch noch Tipps im Umgang mit Ihnen.
*Markus Reuber:*
Ich finde, dass das Erlernen von Sozialverhalten und Miteinander fester Bestandteil eines jeden Schulkonzepts mit klaren Vorgaben sein muss. Die Schüler verbringen so viel Zeit zusammen und wissen nicht, wie sie miteinander umgehen sollen. Mit den heutigen hohen Anforderungen an die Schüler, mit Inklusion und Migration müsste jede Klasse mindestens sechs Monate lang ihre Sozialkompetenz trainieren, um nachhaltig zufrieden zu sein oder sich zumindest auf dem Weg zu machen. Idealerweise arbeiten dabei alle Parteien der Schule nach dem gleichen Prinzip. Mit gleichen Konsequenzen für gleiches Fehlverhalten. Dann ist Schule für alle schön.

## STREITSCHLICHTUNGSTEAM GESAMTSCHULE NIPPES

*Grundregeln: Zuhören, nicht beschimpfen, ausreden lassen*

Alica und Gianluca besuchen die zehnte Klasse der Kölner Gesamtschule Nippes. Die 15-Jährige und ihr 16-jähriger Klassenkamerad gehören neben weiteren 13 Schüler*innen zum Streitschlichtungsteam ihrer Schule. Sie sind für die 5. und 6. Klassen zuständig. Diese Aufgabe hat Gianluca für sich gewählt, weil er generell „gerne hilft", Alica hat sich im Rahmen der Ergänzungsstunden dafür entschieden, weil sie Streitschlichtung spannend findet. Um sich als Streitschlichter*innen zu qualifizieren, haben beide in der 8. Klasse eine Ausbildung durch ihre Klassenlehrerin Carla Hunsdieck nach dem „Bensberger Mediations-Modell" absolviert. Frau Hunsdieck selbst ist als Schulmediatorin ausgebildet. Die Schüler*innen lernen unter anderem, was hinter einer Gewalthandlung stecken kann, wie man mit Gefühlen wie Wut und Rachlust umgehen kann und welche Fähigkeiten eine schlichtende Person vor allem entwickeln sollte. Als wichtigste Regeln für eine aussichtsreiche Konfliktbearbeitung empfehlen die Schüler-Mediator*innen ihren „Klient*innen": „Zuhören, nicht beschimpfen, ausreden lassen".

Die Frage, was die Schlichter*innen unter „Gewalt" verstehen, beantwortet Gianluca vorsichtig so: „Das geht von verbaler bis zu körperlicher Gewalt. Vielleicht fängt es mit 'ner kleinen Sache an – einer Beleidigung oder Beschimpfung – und es steigert sich dann leicht". Die Schüler*innen kommen mit Klagen wie: "Der hat mir meinen Stift weggenommen", aber auch: „Der hat mich gehauen!".

Erst neulich kam Sonja ins Streitschlichtungszimmer, weil eine Mitschülerin anderen verraten hatte, was sie einem Klassenkameraden in heimlichen Briefchen geschrieben hatte. Durch diesen Vertrauensbruch fühlte sich Sonja sehr verletzt. In der Streitschlichtung, in welcher die Schülerinnen und Schüler durch Rollenspiele und auch den Tausch der Rolle im Konflikt lernen, sich besser in die Lage des jeweils anderen hineinzuversetzen, kam heraus, dass im Vorhinein Sonja ihre Mitschülerin Julia beleidigt hatte. Die Beleidigung hatte diese so verletzt, dass sie sich rächen wollte.

Ein Rollentausch ist ein wichtiges Element in der Schlichtung, weiß Gianluca: „Wir fragen dann: Wie fühlst du dich in der Rolle des anderen?"

Die Streitschlichter*innen selbst sind zur Verschwiegenheit verpflichtet. „Wir erklären den Betreffenden auch immer, dass wir allparteilich sind. Also wir ergreifen weder für die eine noch für die andere Seite Partei", versichert Alica. Und: „Die Schüler machen das untereinander, ohne dass ihr Problem den Lehrern bekannt wird, so dass sie sich eher trauen, darüber zu sprechen", erklärt die Pädagogin.

## ANDERS STREITEN LERNEN - DAS BENSBERGER MEDIATIONS-MODELL

Bei der Mediation nach dem Bensberger Modell versuchen die Parteien unter Mithilfe eines außenstehenden allparteiischen Vermittlers ihre Gegensätze einvernehmlich zu überwinden. Mediation ist ein kooperatives Verfahren, bei dem die Vermittler*in keine Entscheidungsbefugnis hat; sie ist für den Ablauf, den Prozess verantwortlich. Mediation geschieht auf freiwilliger Basis aller Beteiligten.

Ziele der Fortbildungsveranstaltungen für Lehrer*innen sind, zu lernen,

- im Unterricht und im Schulleben Erfahrungsfelder für die Entfaltung von Sozialkompetenz bereitzustellen,
- nach einem bestimmten Vermittlungsverfahren Konflikte zu lösen,
- Schüler so ausbilden zu können, dass diese selbst vermitteln können (Peer-Mediation).

Zielvorstellungen für das Modell sind:

- Einführung der Mediation in allen Schulformen und in den Kindertagesstätten;
- Verankerung im System Schule/Kindertagesstätte;
- Ermöglichung einer nachhaltigen Wirkung;
- Sicherung von Qualität;
- Integration der Mediation in Lehrpläne und Schulgesetze.

Das Bensberger Mediations-Modell realisiert das Leitbild einer konstruktiven Konfliktkultur durch:

- Zulassen von Anderssein und Unterschieden;
- Bereitschaft zum Umdenken;
- Verlangsamung des Lösungsprozesses;

dialogorientiertes Gespräch; gewaltloses Handeln;

- Partizipation;
- Eigenverantwortlichkeit;
- Empathie.

gekürzt aus:
https://www.tma-bensberg.de/?oid=366

# Der Gefühle-Flip

## EINFÜHLUNG EINÜBEN

Gefühle sind Wegweiser auf unserer Lebensreise. Auch beim Thema „Gewalt an Schulen“ spielen sie eine herausragende Rolle. Viele Trainingsprogramme zur Gewaltprävention enthalten Übungen zur Entwicklung von Empathie. Ein hilfreiches Instrument, das auch zu Hause jederzeit eingesetzt werden kann, ist der „Gefühle-Flip“, in dem ein gefühlskluger Biber reichlich Anlass bietet, über Gefühle miteinander ins Gespräch zu kommen. Eine kleine zweigeteilte Flipchart kann so aufgeblättert werden, dass immer neue Text-Bild-Kombinationen erscheinen. Die großen und kleinen Nutzer*innen können raten und diskutieren, ob und wie sie zusammenpassen. Die Sozialpädagogin Marion Mebes, u.a. auch Mitbegründerin von „Wildwasser“ (Verein zur Vorbeugung gegen sexuellen Missbrauch), hat das Spiel entwikkelt. Mehr als 1000 Variationen sind möglich und führen zu ungeahnten Assoziationen. Je nach Zielgruppe können Kartengruppen ausgewählt und die Variationsbreite angepasst werden. Es macht richtig Spaß, die Gefühlskarten zu drehen, zu betrachten, zu bedenken und zu besprechen.
Marion Mebes und Antje Bohnstedt: Der Gefühleflip. Flip mal Mix mal Fühl mal. Mebes & Noack, 16,50 €

# Alltagsnahes Internetportal für „kleine Forscher“

„Wie lange noch?“, „Das hat ja ewig gedauert!“, „Warum muss ich denn jetzt schon nach Hause?“ Solche Aussprüche zeigen, dass die Wahrnehmung einer Zeitspanne häufig von der tatsächlich verstrichenen Zeit abweicht. Philosophieren Sie gemeinsam mit den Kindern: Warum hat man angefangen, Zeit überhaupt zu messen? Wozu ist das gut? Was haben die Menschen vor der Erfindung des Kalenders gemacht?“ Mit solchen Fragen können Erzieher*innen und Grundschullehrer*innen Kinder anregen, Zeit-Experimente zu machen. Sie finden sich neben vielen anderen Praxis-Anregungen im Service-Portal www.haus-der-kleinen-forscher.de

# Deutsches Institut für Menschenrechte präsentiert ersten Bericht über Menschenrechtssituation in Deutschland

## SCHWERPUNKT FLUCHT

Am 7. Dezember 2016 hat das Deutsche Institut für Menschenrechte erstmals einen Bericht über die Entwicklung der Menschenrechtssituation in Deutschland vorgestellt. Er umfasst den Zeitraum vom 1. Januar 2015 bis zum 30. Juni 2016. "Dieser Bericht und die künftigen sollen dazu beitragen, dass die Menschenrechte aller Menschen in Deutschland tatsächlich geachtet und verwirklicht werden", sagte die Direktorin des Instituts, Beate Rudolf, in Berlin.
"Der Bericht betrifft eine außergewöhnliche Zeit, denn allein 2015 flüchteten rund 890.000 Menschen nach Deutschland", sagte Rudolf. Deshalb sei der größte Teil des rund 160-seitigen Berichts dem Thema Flucht gewidmet. "Wir haben untersucht, wie Deutschland die Menschenrechte der Schutzsuchenden bei ihrer Ankunft, ihrer Unterbringung und ihrem Aufenthalt umgesetzt hat."

"Im Spätsommer 2015 versagte das europäische Asylsystem. In dieser Situation wurde Deutschland mit der Entscheidung zur Aufnahme von Flüchtlingen seinen menschenrechtlichen Verpflichtungen gerecht", lobte Rudolf die Bundesregierung. Die Aufnahme habe eine „enorme Kraftanstrengung“ für Politik, Verwaltung, Zivilgesellschaft und Unternehmen bedeutet, und die Herausforderungen hielten noch an. Rudolf kritisierte, dass etliche Gesetzesänderungen, wie die beiden Asylpakete und das Integrationsgesetz, menschenrechtlich problematisch seien, beispielsweise die Einschränkung des Familiennachzugs, Wohnsitzauflagen oder die Einstufung weiterer Länder als "sichere Herkunftsstaaten". "Recht und Praxis der beschleunigten Asylverfahren werfen darüber hinaus Fragen nach der Rechtsstaatlichkeit und Fairness der Verfahren auf", so Rudolf weiter. In einigen Bereichen gebe es jedoch auch positive Veränderungen, wie zum Beispiel den Bürokratieabbau beim Zugang zum Arbeitsmarkt.
Besorgt zeigte sich die Direktorin mit Blick auf den wachsenden Rassismus und die steigende Gewalt gegen Flüchtlinge: "Ich finde es empörend, dass Menschen das Dach über dem Kopf angezündet wird. Für Hass und Gewalt gibt es keine Rechtfertigung." Angriffe auf Unterkünfte und Asylsuchende sowie Anstachelung zu Hass und Gewalt müssten deshalb konsequent strafrechtlich geahndet werden. Rudolf forderte die Bundesregierung und alle

Politiker auf, sich immer wieder klar gegen rassistische Äußerungen und Taten auszusprechen.
"Weil im öffentlichen Diskurs zunehmend rassistische Einstellungen zu Tage treten, müssen Aufklärung und Bildung gezielt gestärkt werden", forderte Rudolf. "Unsere Analyse der Bildungspläne der Länder zeigt: Das Thema Flucht wird dort zumeist nicht unter der Perspektive der Menschenrechte aufgegriffen." Das Institut hat geflüchtete Kinder befragt, wie sie ihre schulische Situation empfinden und sich ihr Alltag in Gemeinschaftsunterkünften gestaltet. "Es zeigt sich: Geflüchtete Kinder wollen möglichst schnell in die Regelschule gehen, Deutsch lernen und Teil der Gesellschaft werden", so die Institutsdirektorin.
Mit Blick auf 2017 sagte Rudolf, die Vorschläge für Abkommen mit immer neuen Staaten nach dem Muster des EU-Türkei-Abkommens seien Anlass für große Sorge. "Solche Abkommen drohen den individuellen Rechtsanspruch auf Asyl in der Europäischen Union zu untergraben und können zu menschenrechtswidrige Inhaftierungen und Zurückschiebungen führen."
Darüber hinaus greift der Bericht zwei weitere Themen auf. Zum einen den Ausschluss von 84.500 Menschen mit Behinderungen vom Wahlrecht. Damit können sie eines der zentralen Rechte in einer Demokratie nicht ausüben. "Alle Deutschen, ob mit oder ohne Behinderungen, haben das gleiche Recht zu wählen", betonte Rudolf.
Zum anderen behandelt der Bericht den immer noch nicht abgeschlossenen Prozess der Erarbeitung eines Nationalen Aktionsplans für Wirtschaft und Menschenrechte (NAP) für Deutschland. "Beim Aktionsplan geht es um die Frage, was die Bundesregierung von deutschen Unternehmen bei ihren Geschäften im In- und Ausland erwartet, damit diese ihrer menschenrechtlichen Verantwortung gerecht werden und mögliche negative Auswirkungen ihrer Tätigkeiten vermeiden", so Michael Windfuhr, stellvertretender Direktor des Instituts. "Der Entwurf des NAP vermeidet eine rechtliche Verpflichtung für die Unternehmen, formuliert aber wenigstens eine klare Erwartung, dass sie ihre menschenrechtliche Sorgfaltsprüfung starten."

Quelle: http://www.institut-fuer-menschenrechte.de/aktuell/news/meldung/article/pressemitteilung-institut-praesentiert-ersten-bericht-ueber-menschenrechtssituation-in-deutschland/

Foto: pixabay

# Vorurteilen so früh wie möglich entgegenwirken

## METHODENHANDBUCH ZUR RASSISMUSKRITISCHEN ARBEIT MIT KINDERN

Die „Gewalt Akademie Villigst“ (GAV) teilt mit: „Zukünftig können auch mit Acht- bis Zwölfjährigen die Themen Vorurteile und Rassismus systematisch angegangen werden. Während sich die meisten pädagogischen Handreichungen zum Thema an Jugendliche und junge Erwachsene richten, stellt das neue Handbuch eine Reihe von kindgerechten Methoden zur Verfügung.
Das von der GAV und der „Mobilen Beratung gegen Rechtsextremismus“ im Regierungsbezirk Arnsberg konzipierte Methodenhandbuch reagiert damit auf zunehmende Anfragen um Praxishilfen für Jugendarbeit und Schule.
Den thematischen Kapiteln der Praxishilfe „Vielfalt“, „Sprache“, „Interkulturelles Lernen“, „Demokratie, Mitbestimmung und Teilhabe“ und „Interreligiöses Lernen“, stehen grundlegende Überlegungen zum jeweiligen Thema voran. Die darauf folgenden Methoden sind übersichtlich strukturiert, mit Vorschlägen für Variationen, Beispielen sowie Erfahrungen der Herausgeber ergänzt.
Das 110 Seiten starke Handbuch ist ab sofort erhältlich und wird gegen eine Schutzgebühr von 6 Euro abgegeben. Zu beziehen ist das Buch über den Shop unter www.gewaltakademie.de
Die GAV bietet begleitend zum Methodenhandbuch Seminare und Weiterbildungen an. Dabei arbeitet sie sowohl mit Multiplikatoren als auch mit Kindern.

# Wahrnehmen – Deuten – Handeln

## VERÖFFENTLICHUNG ZU RECHTSEXTREMISMUS IN DER SOZIALEN ARBEIT

In Zusammenarbeit mit der MBR hat der Paritätische Gesamtverband eine neue Handreichung herausgegeben: „Sie soll Basiswissen zum Thema Rechtsextremismus und Rassismus für alle Menschen im Paritätischen und seinen Mitgliedsorganisationen zur Verfügung stellen. Orientiert an Praxis und Alltag, werden Tipps und Handlungsempfehlungen für den Umgang mit rechtsextremen Positionen und Phänomenen gegeben. Ziel der Handreichung ist es, zentrale Ansatzpunkte zu beleuchten, Hilfestellungen zu leisten und auf weiterführende Informationsmöglichkeiten hin-zuweisen.“
Download unter: http://www.mbr-berlin.de/wp-content/uploads/2016/11/Rechtsextremismus_web_mbr.pdf

# Schule ohne Rassismus

## NEUE BROSCHÜRE ZUM NETZWERK IN NRW

Aus dem Vorwort: „Wie wollen wir in Deutschland zusammenleben?“: Diese grundlegende Frage besteht nicht erst seit dem verstärkten Zuzug geflüchteter Menschen im Sommer 2015, hat aber seither nochmal einen Zuspitzung in der Diskussion erfahren. Wie wollen wir miteinander umgehen? Sollen alle dieselben Rechte haben? Welche Haltungen sind uns wichtig, ja erscheinen uns nicht verhandelbar, wo kann es Toleranz und Akzeptanz geben? Wie lösen wir Konflikte? Kinder und Jugendliche beschäftigen diese Fragen sehr, weil sie viel damit zu tun haben, wie sie sich selbst sehen und in ihrem Umfeld verorten. Und sie haben eine Meinung zu diesen Themen. Sie wollen gehört werden und Einfluss nehmen können auf die Gestaltung der Schule und ihres Umfelds. Sie entwickeln ein Gespür für Ungerechtigkeit und Abwertung und sind bereit, sich für einen respektvollen Umgang miteinander einzusetzen. Voraussetzung dafür ist, dass die Erwachsenen sie lassen und dabei unterstützen.
Unser Courage-Netzwerk will Schülerinnen diesen Raum bieten. Leitlinie unserer Arbeit ist die Grundrechte-Charta der EU, in der jede Form von Diskriminierung aufgrund des Geschlechts, der Herkunft, der Hautfarbe, der sexuellen Ausrichtung, des Alters, des Vermögens, der körperlichen oder geistigen Konstitution verboten ist.
Zurzeit lernen über 450 000 Schülerinnen an einer der fast 600 Netzwerkschulen aller Schulformen in Nordrhein-Westfalen. Unterstützt von den Pädagog*innen entstanden und entstehen in den Schulen eine Vielzahl von Projekten und Aktivitäten, von denen wir einige in dieser Broschüre vorstellen.
Die Courage-Schulen finden in ihrer Arbeit Unterstützung bei einer Vielzahl von Kooperationspartner*innen. Diese reicht von der Planung von Aktions- und Projektwochen bis hin zur Unterstützung der Schulentwicklung im Sinne einer diversitäts-sensiblen Pädagogik. Dabei geht es darum, kulturelle Zuschreibungen zu überwinden und sich reflektiert mit Gemeinsamkeiten und Unterschieden auseinanderzusetzen.
Die Broschüre dient der Vorstellung der Netzwerkarbeit gegenüber Interessierten.“
Download unter: http://www.mobile-beratung-nrw.de/attachments/article/218/SORSMQ_NRW_Broschuere.pdf

## Impressum

**Herausgeber:**
Arbeiterwohlfahrt
Bezirksverband Mittelrhein e.V.
Integrationsagentur
Dienststelle Venloer Wall 15, 50672 Köln

**Redaktion**
Ariane Dettloff
Franziska Glatt
Mercedes Pascual Iglesias

**Verantwortlich (i. S. d. P.)**
Andreas Johnsen, Geschäftsführer

Telefon: 0221 – 29942874
E-Mail: vielfalt@awo-mittelrhein.de



**Haftungshinweis:**
Trotz sorgfältiger inhaltlicher Kontrolle übernehmen wir keine Haftung für die Inhalte externer Links. Für den Inhalt der verlinkten Seiten sind ausschließlich deren Betreiber verantwortlich.
© AWO Bezirksverband Mittelrhein e.V.
Abdruck, auch in Auszügen, erwünscht, jedoch nur mit Genehmigung des Herausgebers.



**Gefördert durch:** Ministerium für Arbeit, Integration und Soziales des Landes Nordrhein-Westfalen